

Simon Pasiëka . gelandet

Rudolf-Scharpf-Galerie Ludwigshafen  
24. November 2006 bis 14. Januar 2007

Forum Kunst Rottweil  
4. März bis 15. April 2007

arp museum Bahnhof Rolandseck  
28. Juni bis 9. September 2007

Galerie manus presse  
Klaus Gerrit Friese



Klaus Gallwitz: **Pasiekas Wunderhorn**, S. 4

Simon Pasieka: **gelandet**, S. 6

Frank Frangenberg: **Barcarole**, S. 10

**Abbildungen**, S. 14

**Biografie**, S. 130

«Die Fahrt den Rhein aufwärts mit anschließendem Besuch einer Ausstellung in Rolandseck ist für mich geradezu eine Kindheitserinnerung, eine, die fließend ins Erwachsenenalter hinübergeglitten ist, in mein Künstlerbewußtsein.»

Simon Pasieka, 29. Januar 2007

Klaus Gallwitz: **Pasiekas Wunderhorn**

Er beherrscht sein Instrument. Er setzt es an die Lippen, und sogleich hält man den Atem an und lauscht gespannt. Nicht der Betrachter allein vernimmt eine unerhörte Melodie. Wie im Märchen von Dornröschen erstarrt das Personal auf der Stelle. Eben noch mit allerlei Verrichtungen beschäftigt, dabei, ungewöhnliche Experimente zu starten oder sich in Träume zu wiegen, fällt eine Art tiefer Bewußtlosigkeit über die jugendlichen Teilnehmer des sommernächtlichen Treibens. Sie haben sich ans Wasser, in den Wald, an einsame Orte zurückgezogen und geben sich ihren lautlosen Spielen hin.

Das ist der Moment des Zaubers. Der Augenblick der Landung, des Aufwachens in einer anderen Wirklichkeit. Ein altes Motiv klingt an. In der deutschen romantischen Dichtung war es bekannt, und hier bei Simon Pasieka wird es von Spiegelungen und raffinierten Reflexen befördert: die Erscheinung des Doppelgängers. Dante Gabriel Rossetti hatte das unheimliche Thema eines jungen Liebespaares, das seinem weißgerahmten Spiegelbild begegnet, in einen dämmrigen Wald verlegt. Diese Begegnung mit sich selbst galt als sicheres Vorzeichen des Todes. Seine gespenstische Tuschfederzeichnung entstand – welche Vorahnung mag ihn beschlichen haben – auf der Hochzeitsreise des Künstlers in Paris und trägt den Titel *How they met themselves*. Auch Pasiekas Zeichnungen geben mit der plötzlichen Erstarrung jedweder Handlung eine Ahnung vom Einbruch des Übernatürlichen in der Schrecksekunde.

Schon ist sie, beim nochmaligen Hinblick, vorüber. Nur der Zustand der schwerelosen Entrückung hält an, die ihren Ausdruck im melancholischen Abtauchen zu den romantischen Lagerplätzen mit den Gespielen am Wasserfall, am Höhleneingang, auf der Waldeslichtung findet. Die Ausleuchtung dieser Szenen ist von

4

5

filmischer Raffinesse. Gleißendes Licht, scharfe Helldunkelkontraste, getuschte Halbschatten und Solarisierungseffekte wechseln einander ab. Die Wahrnehmung hat die Schärfe von Traumbildern und erliegt unversehens einer Selbsttäuschung, wenn die Hyperrealität zu schwanken scheint und sich in beiläufigen Ornamenten auflöst. Körpersymmetrien, Schattenrisse, ein Blick durch gewölbte oder matte Glasscheiben irritieren das Auge über Innen und Außen und bestärken die Unsicherheit des Betrachters gegenüber einer semantischen Bildsprache, die im Stillstand der momentanen Tätigkeit plötzlich selbst verstummt ist.

*Auf der anderen Seite* (Abb. Seite 59) ist der Titel einer Arbeit aus dem Jahr 2003, der über vielen Zeichnungen stehen könnte. Die Knaben im Wunderwald sind auf der Suche nach der Außenwelt aus der Tiefe des Dickichts bis an die Oberfläche eines durchsichtigen Bildschirms vorgedrungen. Deutlich sind sie von hier aus zu unterscheiden. Aber es ist nicht zu erkennen, ob der forschende Blick bis ins Diesseits dringt. Denn hier ist es nahezu dunkel. Die schwarze, scheren-schnitt-haftige Silhouette eines Pistolenschützen trennt die Sphären von Realität und Fiktion.

Die Dornenhecke wächst. Hier und dort hat es den Anschein, als würde sich das verlorene Paradies in ein verwahrlostes Gelände, ein verwildertes Grundstück verwandeln, ein ruderales Biotop. Aber der anhaltende Ton des Wunderhorns hält alles in der Schwebelage, scheinbar zeitlos, scheinbar alterslos «... von tausend neuen Anklängen der Poesie berauscht, ohne Tag und Nacht zu sondern, frei von Sturm und Ungewitter, denn unser Gesang führte sie wie Bilder unseres Gemüths.» Die Stimmen von Arnim und Brentano mischen sich ein. Vor zweihundert Jahren zogen sie mit ihrem Wunderhorn von Heidelberg den Rhein hinunter. Heute kommt ihnen Simon Pasiëka von Kleve rheinaufwärts entgegen.

Simon Pasioka: **gelandet**

Manchmal habe ich vor dem Aufwachen den Eindruck, mit dem Rücken direkt auf der Erde zu liegen, hinter mir die große Kugel. In der kleinen Spalte, zwischen Traum und Wachsein, klebt mein Ich auf dem Boden, fast substanzlos, gerade schwer genug, um bei der Geschwindigkeit, mit der sich die Knolle in die Zukunft dreht, noch am Boden haften zu bleiben. Draußen wird die Luft dünn. Mein Biotop ist hier. An den Traum erinnere ich mich nicht mehr, ich weiß nur noch, dass mir alles getrieben und unaufhaltsam vorkam.

Landung und Augenaufschlag. Das Haupt und das ganze Ensemble holen sich wieder, was es braucht, um loszubrabbeln. Sieht hier was, interessiert sich dort, hängt einer kleinen geilen Idee nach, hat Hunger. Die Hände, die Finger mit ihrem kurzen breiten Gegenspieler, greifen sich geschickt dies und das. Alles verlangt nach ungeteilter Aufmerksamkeit. Auf der Suche nach Glück tastet der wache Körper unablässig durch die Gegend, hält die Nase in den Wind und sendet gierige Blicke aus. Ständig lockt ihn die Aussicht auf Lust. Jede Spannung verspricht Entspannung, die Befriedigung bleibt aber nur vorübergehend. Eingehimmte Portionen verbrennen sofort, um vorwärtszukrabbeln, sich aufzurichten, den Spielraum zu erweitern. Am liebsten würden wir uns die ganze Welt einverleiben, durch die knusprige Kruste ins Magma beißen. Der Leib würde das nicht mitmachen aber umgekehrt ginge es schon. Außer mir wäre ich mehr aber nicht mehr ich. Ho! Ho! Ho! Lachen. Stöhnen. Oh! Oh! Oh! Umgedreht heißt es was anderes. Der Spiegel zeigt nicht dasselbe sondern schickt uns das Bild wie einen Zeitpfeil zurück. NO wird ON, EIN wird NIE. So schreibt das Paar jeder sein „ein“, in schlaufigen handschriftlichen Kleinbuchstaben, verschmilzt in der Mitte des „n“ und liest das „nie“ seines Gegenübers. Annähernd symmetrisch stellen sie sich wech-

selseitig vor: Vereinigung und seine Unmöglichkeit zugleich. Zum Lachen und Weinen. Der Witz kitzelt die eigene Grenze, würde er zugreifen, wäre er nicht mehr witzig.

Die Finger am Glas und ein Paradox im Kopf verwandeln die beiden ihre jeweilige Peripherie in das Zentrum des Augenblicks. Ungefähr im Gleichgewicht löst gerade die geringe Abweichung eine Regung aus. Wie eine oszillierende Membran filtert die staubige Scheibe und lässt das Verbindende passieren.

Reize, die ans Hirn gemeldet werden, wecken Vorstellungen. Das spitzige Gebüsch da draußen ähnelt bei dem steilen Mittagslicht der Stelle, wo der Durchschlupf zu dem verwilderten Grundstück versteckt lag. Die Pflanze wiegt sich hin und her und windet ein Bild nach dem anderen hervor. Den ganzen Sommer wuchsen sie dort aus allen Ritzen, die Blüten ein wenig wie Flieder, aber schwerer und wilder im Geruch. Sie heißen Schmetterlingssträucher oder Buddleja davidii, wenn man sie ließe, würden sie alles überwuchern, wie die Brombeeren den Waldrand, nähmen sie die ganze Stadt ein. Meist unbeachtet bieten sie die rückwärtige Sicht auf unsere kalkhaltigen Siedlungen und warten, von Schmetterlingen umflattert, geduldig auf ihre Chance. Dichtes Gestrüpp – undurchdringlich für Unkundige. Heute ist das verlassene Terrain dahinter längst wieder durch sein Schlupfloch in die Vergangenheit gerieselt und hat einem flachen Bau für Kaufglück Platz gemacht, nur den Durchlass gibt es noch. Überall wo so ein Busch wächst und harmlos im Wind seine einnehmende Stimmung verbreitet, wächst auch wieder die Passage in das Areal. „Komm rüber“, scheint es zu rascheln. „Schau dich hier doch mal um! Du bist nicht der Einzige, dem es hier gefällt.. gefällt es dir denn eigentlich hier?“ Ja, und dann habe ich schon Lust, mir noch einmal dies und das aus dem inneren Bilderstrom zu holen, gar nicht so sehr auf Echtheit bedacht, als vielmehr auf den Kitzel und die atmosphärische Dichte.

Erinnerungen brauchen Sinnesreizungen in der Gegenwart, deswegen spielen sie auch in Gebieten, deren Ausdehnungen so widersprüchlich sind. In unserer Gegend gab es bestimmt solche Plätze, vor denen, das verheißungsvolle „Zutritt verboten“ Schild, mit dem kleineren Zusatz „Eltern haften für ihre Kinder“ prangte. So oder so ähnlich könnte es wohl gewesen sein; wir schauten uns gründlich um und verschwanden in dem Busch. An der Schwelle durchbrachen wir die Zeitmauer und fielen in einen Zustand permanenter Gegenwart, alles andere hatten die Äste von uns abgestreift. Auf der Rückseite des Warnschildes stand nichts mehr, keine Anleitung zum Ungehorsam, dort erwarteten uns ganz andere Grenzen. Waren das Initiationen? Und wenn es welche waren: in was für eine Welt?

Jeder kann zu einem bestimmten Zeitpunkt aus den Gegebenheiten eine Vision der Zukunft entwickeln; mit den Umständen ändert sich auch die Vorstellung von dem, was passieren wird.

Wenn auch nur halbwüchsig, war meine Sensorik und die der Spielgefährten doch empfänglich genug zu merken, dass die allzu wohl organisierten Großen sich das Nötige für eine komplette Vernichtung zurechtgelegt hatten; also konnten wir auch so tun, als seien wir Überlebende. Der Quatsch mit „Stell dir vor es ist Krieg und keiner geht hin“ war doch kaum ausgesprochen, schon wieder technisch überholt und sowieso genauso sentimental wie der Mann, der mit dem Revolver in der Tasche unweigerlich in das letzte Duell stolpert.

In unserem Paradiesgärtlein taten wir so, als seien wir Übrig-Gebiebene unter Übrig-Gebiebenem. Der Keller von dem abgerissenen Haus war der Bunker aus dem wir kamen, die Eltern tot und Zigaretten und berauschende Getränke nur seltene Fundstücke aus vergangener Zeit. Gekokelt wurde mit der Lupe und gefummelt, als Vorspiel zu unserer großen Rolle als neue Urmenschen. Batterien waren leer, konnten nur leer sein, und so klopfen wir Rhythmen auf Kanistern und spannten Saiten zwischen die Bäume. So wie uns selbst, spinnen



wir auch den Dingen, die wir in unseren Planeten einführten, eine passende Geschichte auf den Leib. Wie ein Ritual zelebrierten und erneuerten wir an vielen Tagen eine unerforschte Variante unsrer neuen Welt.

Durch den Strauch erregte frisierte Erinnerungen, wirklich, wahrscheinlich oder möglich. Die Möglichkeiten verzweigen sich immer weiter und an jeder Gabelung gibt das ursprüngliche, das Initialerlebnis den Ausschlag. Wieder und wieder schwingt die Stimmung mit, in der wir etwas das erste Mal getan haben. Das war prägend, sagt man, irgendwo ist ein Muster eingedrückt, das immer wieder in Resonanz gerät. So gesehen entsteht beinahe ein Rhythmus.

Tage kommen regelmäßig, es ist fast so, als ändere sich nichts. Gestern ist heute, ist immer ein Tag. Der Rhythmus ist schön, schwingt hin und her, tanzt rundherum. Im Schwung vergesse ich mein Gewicht. Zentrifugal-Kräfte wirken gegen die Massenanziehung. Der Körper zieht nach unten, will sich wieder flach auf den Boden legen. Wasser fließt abwärts, der Sand rieselt durch die Hände, durch die enge Stelle in der Gegenwart. Die Sonne geht unter. Die Sanduhr kann man drehen. Das Pendel schlägt den Takt. Das Tänzchen gehört wieder mir, es schiebt sich wie eine Lücke unter die Schwerkraft der Zeit, alles dreht sich, nur das Gesicht der Geliebten nicht.

Der weite Fleck.

Frank Frangenberg: **Barcarole**

10

Ihnen hat man schon viel aufgetischt, dekorative Fantasiegebilde und abstrakte Trockensträuße. Doch Sie stecken sich nicht jede Blume an den Hut! Fragen Sie sich, was Ihnen besser steht, was zu Ihnen passt? Sind es die Variationen bekannter Muster oder die Verheißungen des Neuen und nie Gesehenen? Und wenn Ihnen jemand, den Sie gar nicht kennen, von Dingen erzählt, die sich nicht so leicht dem einen oder anderen Lager zuschlagen lassen?

11

Unschuldig und frei, in den Nächten das Licht anbetend, hätten sich ihm die jugendlichen Bewohner des Eilands gezeigt, auf das er gestoßen sei; eine Gesellschaft von Halbwüchsigen an der Schwelle zum Erwachsensein, ohne diese jemals nehmen zu müssen. Das unerbittliche Gesetz der Zeit schien in dieser Welt keine Gültigkeit zu haben. In ihrem Dschungel lebten sie nach eigenen Riten und Gesetzen, vertieft in Spiele, deren Regeln er nicht verstand; gekleidet, wenn sie bekleidet waren, mit Jeans und T-Shirt, aufgedruckt das große A für Anarchie oder einen Totenkopf; ein Idyll im manichäischen Kontrast von Hell und Dunkel, so archaisch wie frühe Stummfilme, so schwarzweiß wie die ersten bewegten Bilder – und jemand hatte zudem die Texttafeln weggeworfen, denn alles blieb stumm für seine Ohren, bot sich allein seinen Augen dar.

Ob er den Eindruck hat, können Sie einwerfen, es stimme noch alles mit seinem Gehör?

Er spricht von einer Welt und ihrer Stimmung, und versucht es Ihnen mit Anleihen an die Filmkunst zu erklären, die weniger gemein hat mit dem Stummfilmgezappel der „Kleinen Strolche“ als der ersten Kinoversion von „Herr der

Fliegen“ – und weiß, Sie erinnern sich an die Geschichte der Schulkinder, die auf einer unbewohnten Insel im Ozean notlanden um, allein auf sich gestellt, eine blutige Barbarei zu errichten.

Ich kenne das, nette Geschichte, wie auf der Koralleninsel, mögen Sie pflichtbewusst eine der letzten Passagen des Films zitieren, als die Ankunft von Erwachsenen die Ungeheuerlichkeit beendet und aus Wilden wieder Kinder werden.

Doch er hält seine kindlichen Wilden nicht nur für wilde Kinder und beschreibt Ihnen ihre ungewöhnlich gleichmäßigen Gesichtszüge, als seien sie geklont oder einem Computerprogramm entsprungen.

Ob er nicht auch bestätigen könne, suchen Sie seine Zustimmung, dass die von ihm beschriebenen Bewohner dieses Eilands sich auffallend untereinander, aber keinem menschlichen Wesen ähneln? Und stumm seien sie obendrein, bei dem, was sie tun. Was tun sie denn?

Er redet vom Leben in Bäumen, von ihren militanten und erotischen Spielereien; er erzählt von hellen Nächten, in denen die Kinder mit Spiegeln das Licht und den Freund einfingen und die Dschungelwelt und ihre Schatten in vielfachen Perspektiven brachen; von Doppelungen im Wasser, durch Glas und Zellophan, von ausgestreuten Rorschachblättern im Wald.

Ob er sich auch vorstellen könne, mag einer von Ihnen ihm unterstellen, nur einmal angenommen, er habe mit einer Rakete diese Welt verlassen wollen, jedoch keinen fernen Planeten erreicht, sondern sei in einem Parabelflug in eine der Hippiekommunen an den Rändern der bekannten Zivilisation abgestürzt und würde Ihnen nun, um sein Versagen zu bemänteln, eine kleine feine Utopie ausmalen?

12

13

Vielleicht habe er aber doch, Mutmaßungen eines anderen, die Überlebenden der mittelalterlichen Kinderkreuzzüge gefunden; anstatt in Genua auf Schiffe verfrachtet und vor Ankunft im gelobten Land in die Sklaverei verkauft worden zu sein, könnte sich eine Handvoll von ihnen auf ein unbekanntes Eiland gerettet haben, vor nun einigen hundert oder tausend Jahren. Was wäre, wenn sie doch das gelobte Land, ihr eigenes gelobtes Land erreicht hätten?

Und, möchten Sie zuletzt wissen, hatte er nun das Paradies oder die Hölle gesehen?

Weder noch, will er entgegnen, doch die Antwort hätte Ihnen nicht gefallen; doch auch sich festzulegen hätte nicht jeden befriedigt, denn was der Eine sich erhofft und der Andere befürchtet kann mitunter dasselbe sein.

Was er denn nun denken würde, fragen Sie beharrlich nach?

Er würde eine Sehnsucht nach diesem Ort fühlen, endet er seine Erzählung, die er nicht in Worte kleiden kann. Sehnsucht trägt keine Kleider.



„Pentagon“, schwarze Tusche auf Papier, 2003, 121 x 154 cm, Sammlung Landesbank Baden-Württemberg, Stuttgart

**14**

**15**



„Village“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 154 cm, Privatsammlung

16

17





„Erdloch“, schwarze Tusche auf Papier, 2004, 121 x 120 cm

**18**

**19**







„Musik“, schwarze Tusche auf Papier, 2005, 121 x 154 cm, Sammlung Philara

**22**

„Tanz“, schwarze Tusche auf Papier, 2005, 121 x 120 cm, Sammlung Philara

**23**









„Venus“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 154 cm, Privatsammlung

24

25





„Aussicht“, schwarze Tusche auf Papier, 2005, 121 x 120 cm, Privatsammlung

26

27





„Stars“, schwarze Tusche auf Papier, 2003, 121 x 154 cm, Kupferstichkabinett, Berlin

28

29



„Spirale“, schwarze Tusche auf Papier, 2005, 121 x 120 cm, Privatsammlung

30

31





„Rauch“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 99 cm

32

33





„Traum“, schwarze Tusche auf Papier, 2004, 121 x 120 cm, Kupferstichkabinett, Berlin

34

35



„Stille“, schwarze Tusche auf Papier, 2005, 121 x 154 cm

36

37





„Zwillinge“, schwarze Tusche auf Papier, 2004, 121 x 120 cm, Privatsammlung

38

39



„Scheibe“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 120 cm, Privatsammlung

40

41





„Darwina“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 154 cm, Privatsammlung

42

43





„Fremd“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 99 cm, Privatsammlung Hamburg

44

45



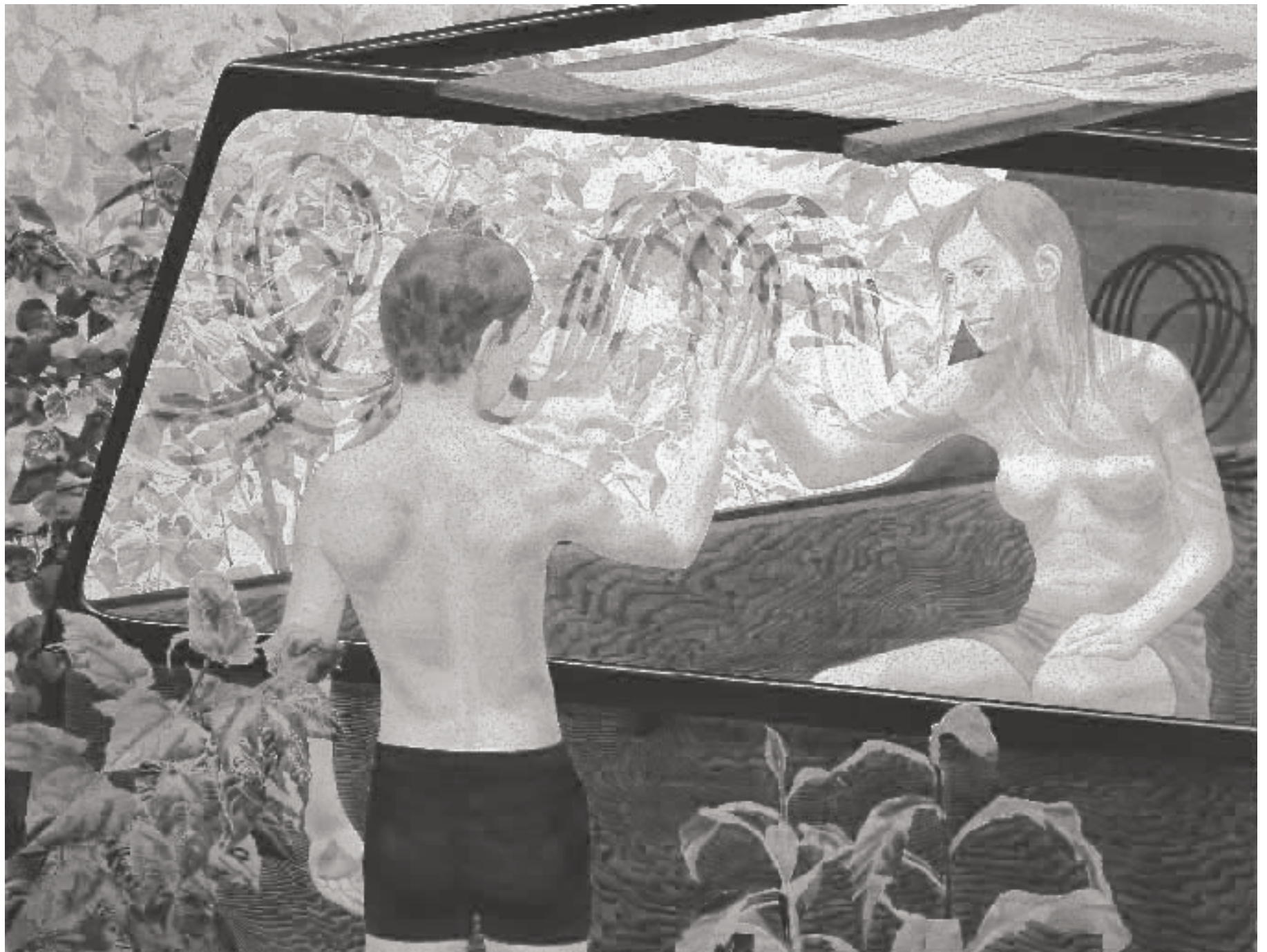


„einie“, schwarze Tusche auf Papier, 2005, 121 x 154 cm, Privatsammlung

46

47







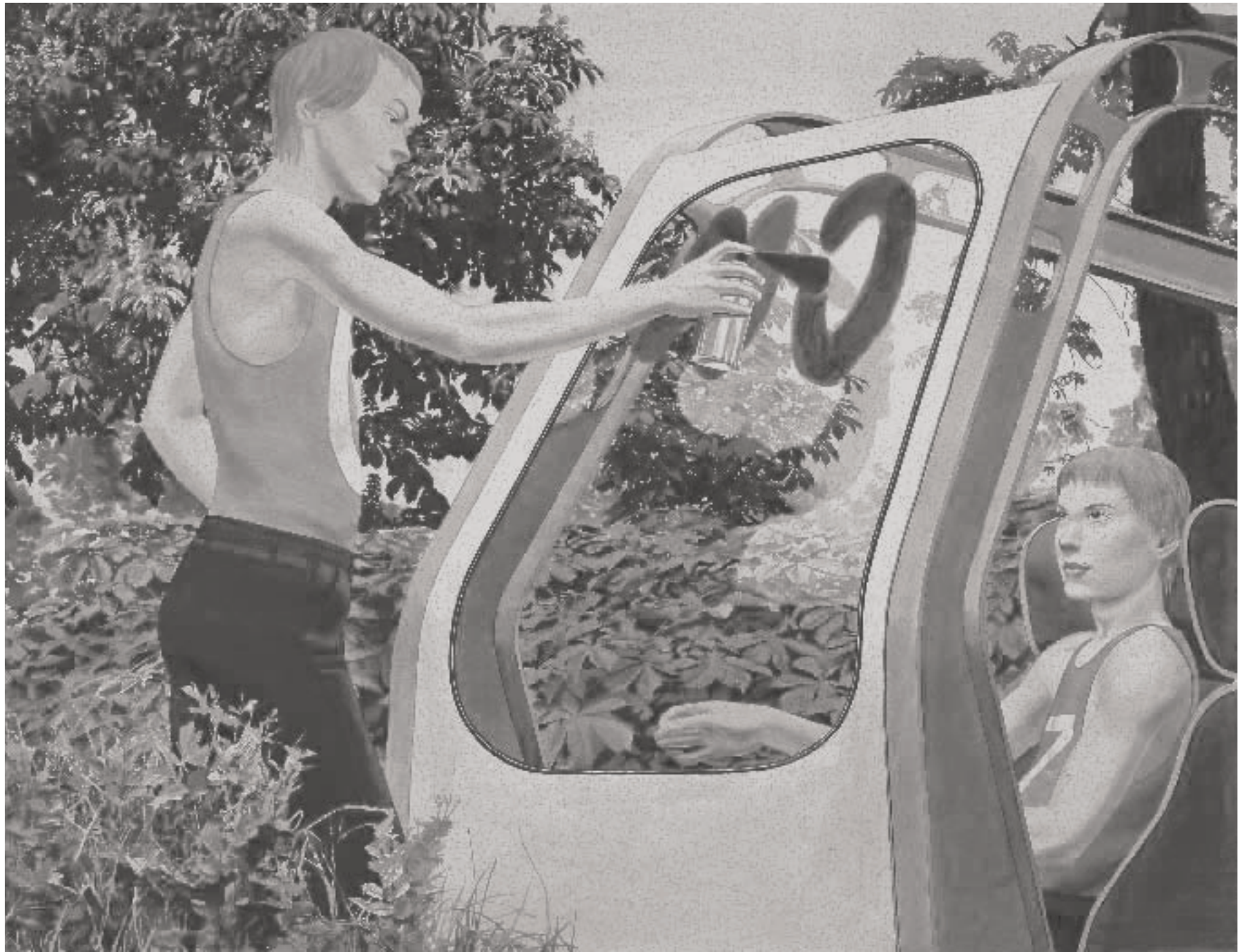


„no“, schwarze Tusche auf Papier, 2004, 121 x 154 cm, Museum Frieder Burda, Baden-Baden

**50**

„on“, schwarze Tusche auf Papier, 2004, 121 x 120 cm, Museum Frieder Burda, Baden-Baden

**51**







„HOHO“, schwarze Tusche auf Papier, 2005, 121 x 154 cm, Sammlung Landesbank Baden-Württemberg, Stuttgart

52

53







„Wetterschutz“, schwarze Tusche auf Papier, 2005, 121 x 154 cm, Privatsammlung

54

55



„BYBY“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 120 cm, Privatsammlung

56

57





„auf der anderen Seite“, schwarze Tusche auf Papier, 2003, 121 x 154 cm, Sammlung Landesbank Baden-Württemberg, Stuttgart

58

59





„Loch“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 154 cm, Privatsammlung

60

61



„Tiere“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 120 cm, Privatsammlung

62

63







„mooooooooon“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 154 cm, Privatsammlung

64

65



„Säfte“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 120 cm, Privatsammlung

66

67







„Schatten“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 154 cm, Privatsammlung

68

69



„Haupt“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 120 cm, Privatsammlung Hilden

70

71

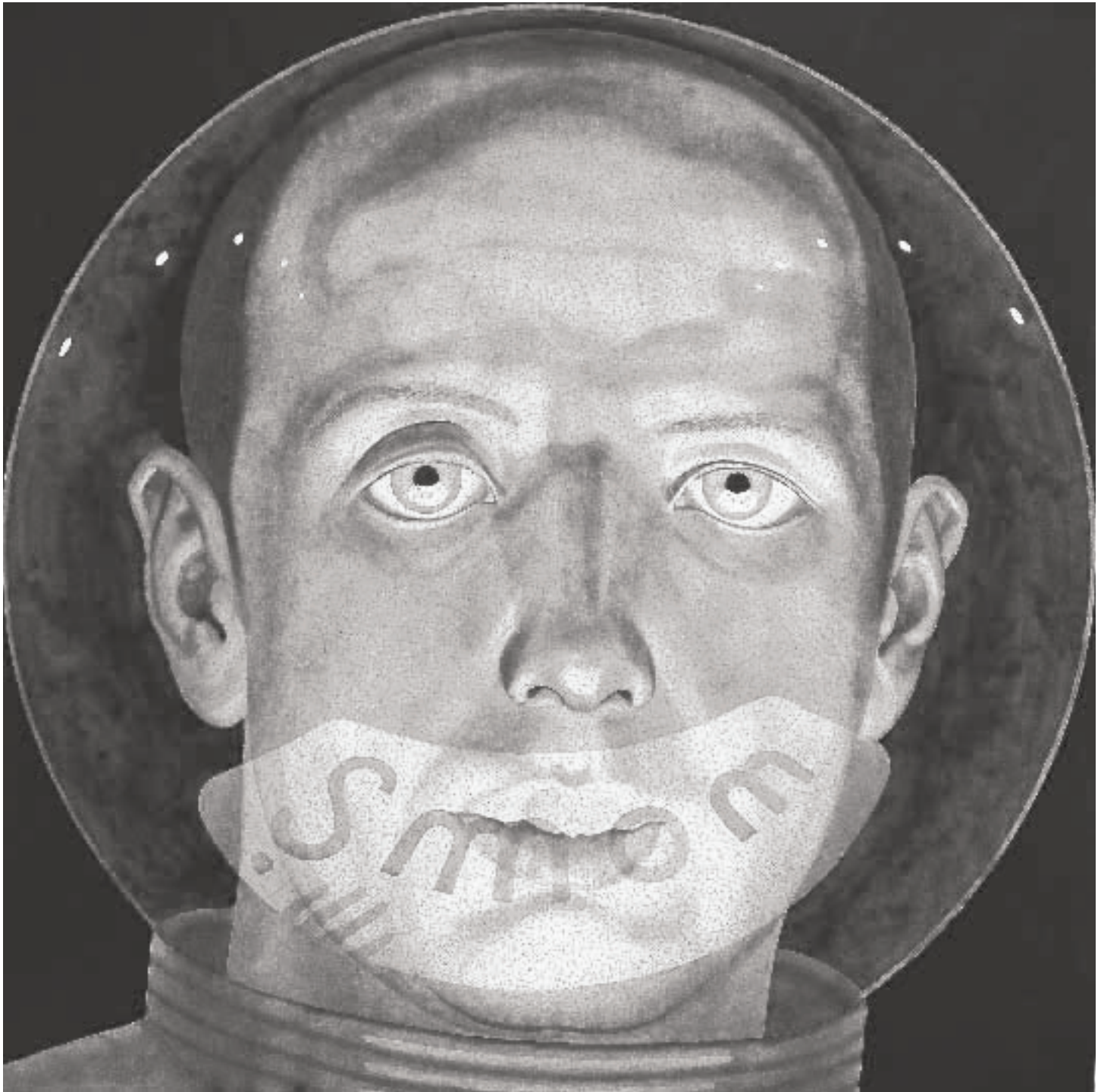




„Smon“, schwarze Tusche auf Papier, 2003, 121 x 120 cm, Sammlung Frissiras Museum, Athen

72

73



„Begierde“, schwarze Tusche auf Papier, 2003, 121 x 120 cm, Sammlung Frissiras Museum, Athen

74

75





„Schneekönigin“, schwarze Tusche auf Papier, 2003, 121 x 120 cm, Sammlung Frissiras Museum, Athen

76

77



„Nebel“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 154 cm

78

79







„Lift“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 230 cm, Privatsammlung

82

83









„Zelt“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 120 cm

84

85

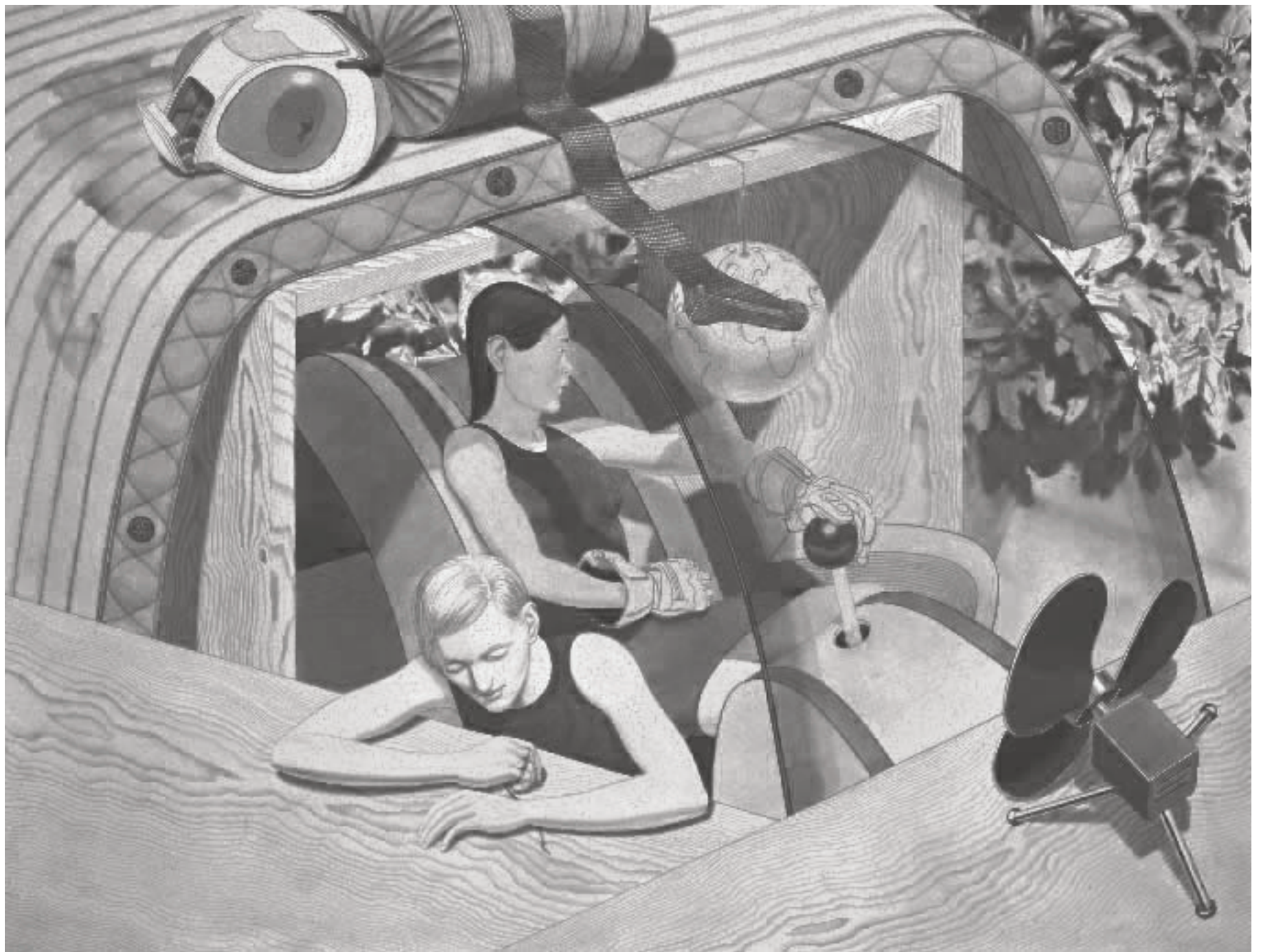


„Sommer“, schwarze Tusche auf Papier, 2003, 121 x 154 cm, Museum Frieder Burda, Baden-Baden

86

87



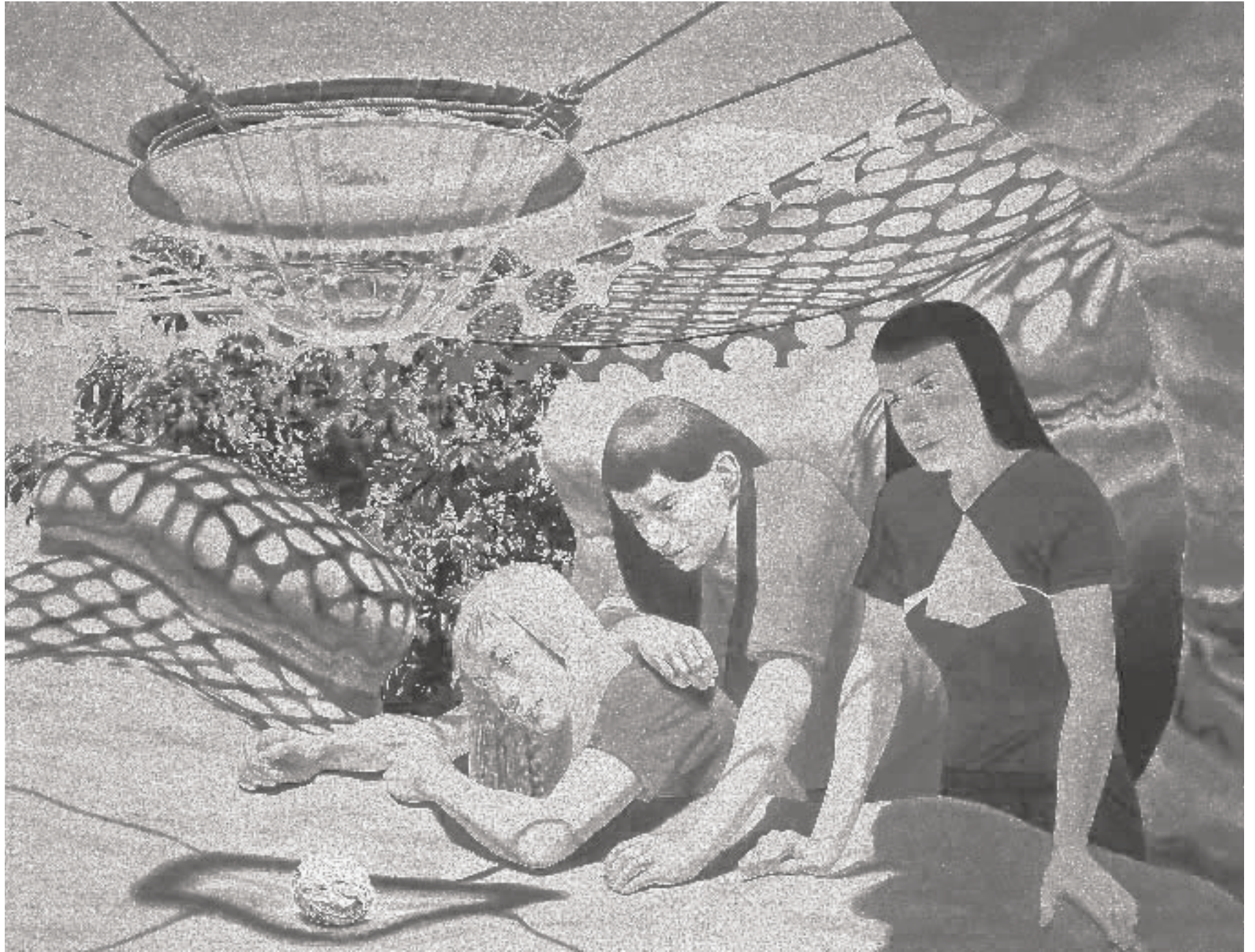




„Sonnenkraft“, schwarze Tusche auf Papier, 2004, 121 x 154 cm, Privatsammlung

88

89



„Sonnenuhr“, schwarze Tusche auf Papier, 2004, 121 x 120 cm

90

91







„singende Sägen“, schwarze Tusche auf Papier, 2003, 121 x 120 cm, Sammlung Frissiras Museum, Athen

92

93



„Spiegelzeichen“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 120 cm, Privatsammlung

94

95









„sommeil“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 230 cm

98

99









„Rauschen“, schwarze Tusche auf Papier, 2005, 121 x 120 cm, Sammlung Landesbank Baden-Württemberg, Stuttgart

**100**

**101**





„gelandet“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 60 x 230 cm, Privatsammlung Hilden

**104**

**105**







„hear me“, schwarze Tusche auf Papier, 2004, 121 x 154 cm

106

107







„Trampolin“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 154 cm, Privatsammlung

108

109



„Waldspiele“, schwarze Tusche auf Papier, 2003, 121 x 154 cm, Privatsammlung Hilden

**110**

**111**







„helles Fell“, schwarze Tusche auf Papier, 2003, 121 x 120 cm, Privatsammlung Hamburg

**112**

**113**



„Waldbad“, schwarze Tusche auf Papier, 2005, 121 x 120 cm, Privatsammlung

**114**

**115**



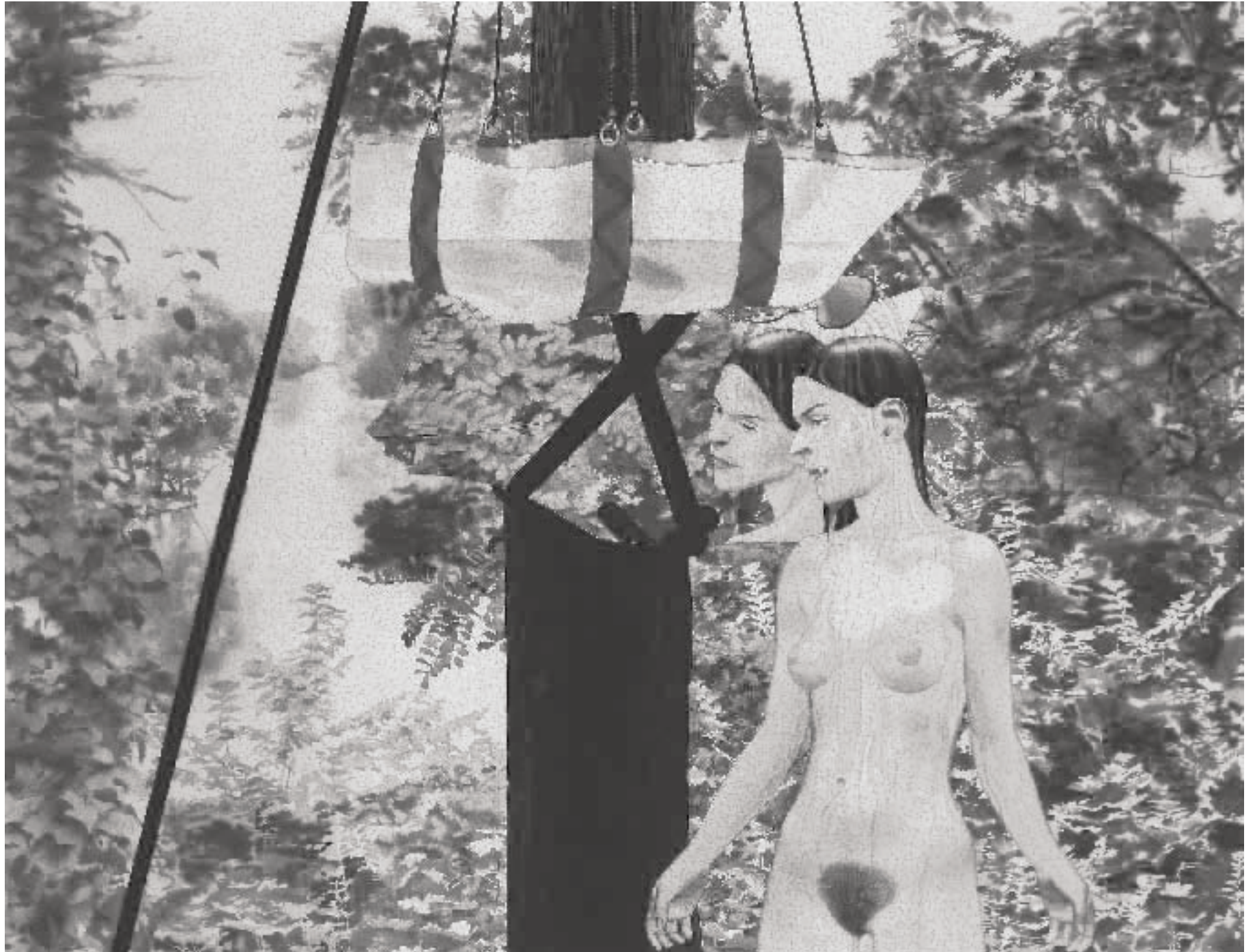




„Dusche“, schwarze Tusche auf Papier, 2004, 121 x 154 cm, Privatsammlung Hilden

**116**

**117**



„Wasserfall“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 120 cm, Privatsammlung

**118**

**119**







„Wasserloch“, schwarze Tusche auf Papier, 2005, 121 x 120 cm, Privatsammlung

**120**

**121**



„Schlamm“, schwarze Tusche auf Papier, 2006, 121 x 120 cm

122

123







„Höhleneingang“, schwarze Tusche auf Papier, 2005, 121 x 154 cm

124

125



„Wurmloch“, schwarze Tusche auf Papier, 2005, 121 x 120 cm, Privatsammlung

126

127











## Simon Pasioka

- 1967 geboren in Kleve/Niederrhein.  
1990–  
1995 Studium an der HBK Braunschweig bei Malte Sartorius.  
Lebt und arbeitet in Köln und Paris.

### Preise und Stipendien:

- 1992 Förderpreis, Jakob Eschweiler Stiftung, Köln.  
1993 1. Preis, „Zeichnung“, F. T. Kohl Stiftung, Braunschweig.  
1994 5. Preis, „Deutscher Kunstpreis der Volks- und Raiffeisenbanken“. (Katalog)  
1995 Volkswagen Förderstipendium, Künstlerhaus Meinersen.  
Brauerei Wolters Förderpreis.  
1996 Jahresstipendium, Land-Niedersachsen.  
1998 Stipendium, niedersächsische Sparkassen-Stiftung, Hannover.  
Jahresstipendium DAAD, Paris.  
1999 Cité des Arts, Paris.  
2001 Preis „A.D.A.G.P“, 35. Wettbewerb für internationale Gegenwartskunst Monte Carlo. (Katalog)  
2003 2. Preis „Frissiras Museum Contemporary Painting Award“ Athen. (Katalog)

130

131

### Ausstellungen:

- 1996 „Bilder“, Kunstverein Gifhorn. (Katalog)  
1997 „Mischung“, Braunschweiger Dom. (Katalog)  
1999 „Travaux – pratiques“ mit E. Pérat und G. Ferrer, Galerie R.L. Beaubourg Paris.  
2001 „Cible décentrée“, Galerie R.L. Beaubourg Paris. (Katalog)  
„pair – impair“, Anne Wissmann & Klaus Siepmann, Düsseldorf. (Katalog)  
2002 „Schein“, Kunstverein Wolfenbüttel. (Katalog)  
2003 Galerie manus presse Klaus Gerrit Friese, Stuttgart.  
2004 Förderprogramm „new talents“, Art Cologne, Galerie manus presse Klaus Gerrit Friese. (Katalog)  
2006 „BY-BY“, Galerie Anita Beckers, Frankfurt.  
„Scheinbildung“, Galerie manus presse Klaus Gerrit Friese, Stuttgart.  
„gelandet“, Rudolf-Scharpf-Galerie, Ludwigshafen.  
2007 „gelandet“, Forum Kunst Rottweil. (Katalog)  
„Bilder und Zeichnungen“, arp museum Bahnhof Rolandseck.

### **Ausstellungsbeteiligungen:**

- 1992 11. Bundeswettbewerb „Kunststudenten stellen aus“, Bonner Kunstverein. (Katalog)
- 1996 „Wiedersehen“, Kunstverein Hannover. (Katalog)
- 1997 „auf der nackten Wand“, (Klasse Malte Sartorius) Braunschweig. (Katalog)
- 1998 „Graphik der Gegenwart“, Künstlerforum Bonn.
- 1999 53. Salon de Mai, Paris. (Katalog)  
„Lokal Zeit“, Kunstverein Hannover. (Katalog)
- 2000 Cité des Arts, Paris.  
„les Fêtes“, Galerie R.L. Beaubourg Paris.
- 2001 Stiftung Coprim, Paris.
- 2005 „Nicht mit Steinen werfen“, (Kurator: Ludwig Seyfarth)  
Galerie Anita Beckers, Frankfurt.  
„Wittgenstein in New York“ Stadt und Architektur in der neueren Kunst auf Papier, Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin. (Katalog)  
Museo d'Arte Contemporanea, Lissone. (Katalog)  
„Singular 05.06.“, Galeria Victor Saavedra, Barcelona.
- 2006 „Neue Malerei“, Museum Frieder Burda Baden-Baden. (Katalog)
- 2007 „new figurative painting“, Pulchri Studio, den Haag.  
„de natura artis“, Schloss Agathenburg. (Katalog)

### **Werke in öffentlichen Sammlungen:**

- Sammlung Baden-Württembergische Landesbank, Stuttgart
- Sammlung Deutsche Bank, Frankfurt a.M.
- Sammlung Daniel & Florence Guerlain, les Mesnuls
- Museum Frieder Burda, Baden-Baden
- Sammlung Frissiras Museum, Athen
- Sammlung Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg
- Sammlung Land Niedersachsen, Hannover
- Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Kupferstichkabinett Berlin



Herausgegeben von Klaus Gerrit Friese

Gestaltung: Ateliergemeinschaft Gerwin Schmidt, München  
Gerwin Schmidt / Timo Thurner

Fotografie: Simon Pasieka, Paris / Frank Kleinbach, Stuttgart

Gesamtherstellung: Engelhardt und Bauer, Karlsruhe

© Galerie manus presse Klaus Gerrit Friese und bei den Autoren 2007

Galerie manus presse  
Klaus Gerrit Friese

Lieschingstraße 6 • 70567 Stuttgart  
Telefon 0711 71 86 33 60 • Telefax 0711 71 86 33 66  
kunst@manuspresse.de • www.manuspresse.de